

Magdalena Hörmann-Weingartner

PAUL FLORA

DIE WELT ALS ZEICHNUNG. EIN NACHRUF

Was seit dem Tod von Paul Flora besonders bewegt, ist der Gedanke, dass mit ihm eine ganze Epoche, ein ganzer großer Abschnitt der Kultur in unserem Lande ein Ende gefunden hat. Dieser grandiose Zeichner, dieser kluge Denker und scharfe Beobachter, dem so unvergleichlich viel zur *Conditio humana* eingefallen ist, war durch Jahrzehnte die Zentralfigur, wenn von Künstlern in und aus Tirol die Rede war. Der enorme Radius seiner Bekanntheit im In- und Ausland musste jeden beeindrucken, der einmal miterlebt hat, welche Menschenmengen bei einer Ausstellung in der Münchner Residenz um ein Autogramm von ihm anstanden, oder der den büchersignierenden Meister in überfüllten Wiener Ausstellungshallen beobachten konnte. Ein festliches Abendessen, das der große Verleger Daniel Keel im Züricher Kronenhof seinem hochgeschätzten Autor (von über dreißig Büchern) zum siebzigsten Geburtstag widmete, gehörte zu ihm ebenso wie die Aufnahme in die Brockhaus-Enzyklopädie, die bis dato keinem anderen lebenden Tiroler Künstler gelungen ist. Immer Glanz, immer Bewunderung, immer gelöste Stimmung um seine Person, die selbst eigentlich gar nicht so glamourös veranlagt war, sondern zwei wichtige Eigenschaften hatte: immensen Fleiß und große Disziplin. Ein strategisches Denken der Sonderklasse und ein rascher Geist kamen dazu, um das Bild eines Künstlers abzugeben, der sich mit souveräner Sicherheit in allen Lebenslagen bewegte. Was ihm diese Sicherheit verlieh, war die Zeichenkunst selbst, sie war sein Fundament, und zwar in einer umfassenden Dimension, die durchaus etwas Existentielles hatte. „Ich zeichne, also bin ich“, ließ sich mit Descartes von ihm sagen und in herrlicher Ausschließlichkeit widmete er sich dem Medium, das er für sich als das Seine erkannt hatte. Man erinnert sich an das heitere Gelächter, das die Frage eines Interviewers, ob er auch Schaffenskrisen hinter sich habe, hervorrief. In, mit und aus der Kunst zu leben, war ihm so selbstverständlich, dass dies nie zu einem Thema geschweige denn zu einem Problem für Flora geriet. Er sei so privilegiert, dass er für das, was er am liebsten tue, was ihm nichts als Vergnügen bereite, auch bezahlt bekomme, sagte er oft und gerne. Bald schon war Flora in die glückliche Lage gekommen, auch ein von vor seine Kunst zu setzen, er lebte von seinen Zeichnungen auf das Beste und es kamen die vielen Bücher hinzu, so dass von einem kleinen Imperium die Rede sein kann, in dem der so ungemein treffsichere Lieferant köstlicher Ware der alles bestimmende Herrscher war.

Bei Paul Flora trafen viele Welten zusammen: einmal die des genialen Könners, der sein Handwerk, den Umgang mit Bleistift und Feder, mit Feder überhaupt, glänzend und spielerisch im Einsatz hatte. Flora, der mit seiner Familie 1928 vom Südtiroler Glurns nach Innsbruck übersiedelt war, hatte noch als Gymnasiast mit dem Zeichnen begonnen. Das Feld, das sich ihm da öffnete, war vielleicht mit Ausnahme von Alfred Kubin, den er verehrte und dem er auch persönlich begegnet war, wenig mit Vorbildern besetzt, sondern bot sich als „von den Landvermessern der Kunst“ (Originalton Flora) noch relativ unberührtes Gelände an, auf dem es sich frei, heiter und unabhängig arbeiten ließ. Die Verbindung vom Kopf in die zeichnende Hand funktionierte von Anfang an auf das Beste und so begannen die unvergleichlichen Niederschriften des Welt-, Zeit- und Menschenbeobachters Flora, die zuletzt einen Schatz von über 20.000 Blättern umfassten. Dabei waren die technischen Voraussetzungen immer denkbar einfache. Gutes Zeichenpapier, filigrane Stahlfedern, diese wahrhaften Lebensbegleiter, Bleistifte wenn, dann der Härte 5, die (späteren) Farbstifte immer von Faber-Castell. Beim Format der Zeichenblätter wechseln die Größen, die Maße um 30 x 40 cm sind vielleicht am häufigsten, es gibt aber auch viele kleine Formate bis zu den winzigen, von denen er noch am letzten Tag einige für seine Enkel zeichnete. Sehr früh waren bei Flora schon alle Strichführungen im Sinn dessen, was man Handschrift, was man Stil nennen kann, entwickelt. Es gehören dazu die dünnen Parallellinien, die sich zu schwarzen Partien verfestigen können, dann die aus einer einzigen Bewegung herausentwickelten Linien von beliebiger Länge, die aber nicht bloße Kontur bleiben, sondern Körper saftig und füllig zu umschreiben vermögen; dann die ganz kurzen Heftigkeiten des Strichs, bewerkstelligt durch höchst kontrollierte Impulse vom Handgelenk aus, und schließlich die Kreuzschraffur, jenes zentrale Flora'sche Element, das er wie ein Maler, stimmungsvoll und gleichzeitig Räume füllend im Einsatz haben konnte. Es ist mit Recht immer auf die perfekten Konstruktionsvorgänge hingewiesen worden, die Floras Zeichnungen zugrunde liegen, er war mit ingenieurhafter *Grandezza* unterwegs, da stimmte immer alles von der ersten Sekunde an. Die Demonstration dessen, was es mit zeichnerischem Gestalten an sich hat, war bei Flora so vollkommen wie bei allen Großen seiner Branche, die ihm vorausgegangen sind, und das Wort des Kunsthistorikers Gehlen „es gibt strenggenommen keinen Ersatz für das Phänomen der bildnerischen Gestaltung“ kann auch für den großen Kompositeur und Liniensetzer Flora gelten.

Floras Welt war auch und vor allem die eines begnadeten Erzählers. Er war ein unermüdlicher Erfinder von Bildgeschichten, sie flogen ihm gleichsam aus den Weiten eines mit Literatur und Historie mannigfach verknüpften Geistes zu und die Kobolde des Spottes und des feinen Witzes sahen ihm über die Schulter und steuerten das Ihre bei, um die köstlichsten Arrangements am Zeichenblatt entstehen zu lassen. Wie waren sie doch, um ein Wort von Nicolaj Gogol zu variieren, himmelweit entfernt von den Zuckungen eines gemeinen Lustigmachers, sondern würdig, in die Reihe der höheren lyrischen Regungen gestellt zu werden. Wahrhaftig, Flora war ein Erzählgenie, seinen Figuren und Akteuren haftet immer so viel an Wirklichkeit an, dass sie ganz nahe an uns herankommen, dennoch gehören sie deutlich einem eigenen Lebensraum an, dort wo Phantastisches sich mit Geheimnisvollem verbindet und sich das Reich der unendlichen Möglichkeiten für die lustvollen Spaziergänge des Geistes öffnet.

Flora war nie geschwätzig: Wie beherrschte er die kluge, scharfe Pointe, wie fern waren ihm ausufernde Gedankenkonstrukte und die Beliebigkeit intellektueller Spielchen. Was ihm einfiel, das wurde knapp und prägnant auf das Blatt gebracht. Mit seiner Person, die sich eher lakonisch als gestisch-rhetorisch äußerte, stand das in vollem Einklang.

Zur Welt Floras gehörte sehr viel Wissen. Bald schon fand er sich am Spieltisch des gebildeten Mitteleuropäers ein und jonglierte mit Gestalten der Weltliteratur, mit Opernhelden und Dichturfürsten und den sehr geliebten Generälen und sonstigen Helden wie mit guten Karten, auf die er sich wegen ihrer Ergiebigkeit verlassen konnte. Floras Spiele haben natürlich immer auch mit Spott zu tun, es ist aber auch hier ein sozusagen gebildeter Spott, der Richard Wagner nach Venedig folgt und Napoleon nach St. Helena und Günter Grass beim Wollf abwickeln mit seiner Großmutter zeigt. Flora sah alles, hörte alles, beobachtete alles; man könnte es Osmose nennen, wie er menschlichen Verhaltensmustern auf der Spur war und sie gleichsam aufsog, um sie zur rechten Zeit in entsprechender Zuspitzung zu platzieren. Das Gehirn des Künstlers ist wie eine lichtempfindliche Platte, die alles zu speichern hat, sagt Cézanne und verweist dabei auf lebenslanges kontinuierliches Üben. Auch das passt zu Flora sehr, dieses Speicherhirn, das, kaum liegt das weiße Blatt auf dem Zeichentisch, schon zu arbeiten beginnt und der Feder Köstlichkeiten diktieren kann. Und das lebenslange „Üben“ wieder hat ein Werk von beispielloser Kontinuität und Geschlossenheit entstehen lassen, in das man sich tatsächlich wie in eine eigene Welt, in Floras Welt eben, hineinbegeben kann. Lebensbegleitend zu sein, ähnlich vielleicht wie geliebte Musikstücke, das ist den Zeichnungen Floras auf wunderbare Weise gelungen, sie geben gute Töne in allen Lebenslagen ab und sind immer einen Schritt weiter als das, was man selbst als heiteres Wortspiel oder elegantes Zusammenführen von Gedanken leisten wollte. Wie gerne wurde man von ihm in den Buchstabenwald geführt, wo der hilflose Dichter umherirrt, oder nach Venedig, wo Pestärzte und Ratten um die Wette laufen, aber auch die Lagune ihre wunderbaren Nebelgespinste entfaltet; wie hinterhältig wurde mit den Penthäusern und ihren Schrebergärten am Dach moderne Architektur auf den Punkt gebracht und wie setzten die Harlekine, einsame oder an Fäden baumelnde, behutsame Zeichen für das Irreale der menschlichen Existenz. Die Welt der Masken, der Marionetten überhaupt, wie taucht sie in vielen merkwürdigen Verzauberungen auf und der malerische Flora ist zur Stelle und verleiht ihnen mit zarten Farbstrichen noch mehr phantastische Unwirklichkeit. Genussvoll, weil kompositionell besonders ergiebig, dann die Beschäftigung mit Massenaufmärschen, die, soweit von Menschen durchgeführt, immer mehr komisch als sinnvoll erscheinen, seien es die Germanenheere in den Alpen oder die Chinesen an der Großen Mauer und natürlich die Tiroler Schützen auf der Seiser Alm. Mit Ameisen und Raben ließen sich die gleichen Phalanxreihen bilden, welche sich als prachtvolles Sujet an sich erwiesen und Flora, den Meister geometrischer Ordnungen im Bild, zu Höchstleistungen an Parallelstrichen herausforderten.

Begegnung mit Floras Zeichnungen heißt so sich ständig zwischen Lieblingsblättern aufzuhalten. Dabei befinden sich die scharfen Pointen und Kuriosa und die enger mit Karikatur verbundenen Szenarien in ständiger Konkurrenz mit dem autonomen Zeichengehalt und den geheimnisvollen Kompositionsweisen stiller Meisterblätter – wieder die Lagune, der regennasse Park, ein einsames Gründerzeithaus, Landschaften im Schnee. Hier sind zeitlose Dokumente edler Zeichenkunst entstanden und ihrem Schöpfer wie glückliche Kinder entwachsen.

Floras Welt war die eines Weitblickers und extremen Antiillusionisten: Dass sich in der Weltgeschichte Dummheiten und Gescheitheiten in schönem Wechsel wiederholt haben, wobei die Dummheit überwiegen dürfte, war ihm nicht nur ein Bonmot, sondern auch eine große Komposition mit dem Titel „Die Weitergabe der Dummheit“ wert, auf der die zeichnerische Vertiefung von etwas, das wie eine leichte Redensart klingt, wunderbar studiert werden kann. Solche Vertiefungen begegnen bei Flora auf Schritt und Tritt, und wenn man sich vom Fabulier- und Karikierkünstler Flora noch so gut bedient fühlen konnte, so darf das vielschichtig geistig-künstlerische Feld nie außer Acht bleiben, das er in viel innerer Auseinandersetzung und Überlegung lebenslang mitbestellt hat.

Noch in einem seiner letzten Interviews hat er auf die Frage, was ihm beim Zeichnen das Wichtigste sei, mit großem Ernst, der nun sehr bewegt, geantwortet: „die Form, eigentlich nur die Form“.

Flora, der sein ganzes Leben auf der Hungerburg bei Innsbruck verbracht hat, war ein Glück für Tirol. Man konnte sich keinen besseren Botschafter vorstellen, er machte aus seinem Tirolertum niemals die geringsten Abstriche, weder in der Sprache noch in einer gewissen Knorrigkeit seines Auftretens, noch in dieser bezwingenden Schläue, bei der man so gern an seine Vinschgauer Herkunft erinnert wurde. Paul Flora und Tirol, das war eine selbstverständliche Verbindung, eine Marke mit Weltruf.

Dem Menschen Flora flogen die Herzen ebenso zu wie seinen Blättern, jeder erkannte die hohe Authentizität, die den Erfinder der heiteren, klugen, auch durchaus subversiven Bildergeschichten auszeichnete. Paul Flora war wirklich eine Jahrhunderterscheinung und hat nicht nur mit seiner Kunst viel bewegt. Vielleicht, so denkt man sich jetzt im Rückschauen, wäre seine Sicht der Dinge und seine ungewöhnliche Gescheitheit noch mehr in besondere kulturpolitische Situationen hierzulande einzubringen gewesen. Mit der Gründung der Galerie im Taxispalais in Innsbruck, die dann jahrzehntelang das führende Avantgarde-unternehmen in der Landeshauptstadt war, mit der Initiative für den Österreichischen Graphikwettbewerb, der von Beginn an auch Südtiroler Künstlern offenstand, mit unzähligen Hilfestellungen und Interessenshaltungen so vielen jüngeren Künstlern gegenüber im ganzen Land hat Flora sein diesbezügliches Potenzial imponierend unter Beweis gestellt. Nicht zuletzt nach seinem erfolgreichen Einsatz für das große Sanierungsunternehmen, das dann seiner Geburtsstadt Glurns zu neuem Glanz verholfen hat, und auch aus seinem ausgeprägten Unterscheidungsvermögen in Sachen Qualität und Nachhaltigkeit heraus, hatte er, ein echter „Heimat-Schätzer“, für Fragen von Stadtgestaltung und -entwicklung ein klares Urteil. Sein diesbezügliches Engagement gegen Bausünden und Fehlprojekte war groß und gibt im gewaltigen Bild seiner Persönlichkeit eine logische, weil letztlich von künstlerischen Gedanken geleitete Facette ab. Zuletzt hat er, der freilich nie ein Sektierer genannt werden wollte und sich auch hier für ein Darüberstehen zuständig fühlte, gegen die brutale Entfernung des berühmten Riesenrundgemäldes der Schlacht am Bergisel aus der angestammten Rotunde am Innsbrucker Rennweg seine Stimme kräftig erhoben.

Es ist wunderbar, was Flora, der Meisterzeichner und Zeichenmeister, geschaffen hat und wie sein heiter bis melancholisch glänzender Geist überall Regie geführt hat. Was er uns hinterlässt, ist viel, ist unvergleichlich und unvergänglich: Es ist der Genius eines Mannes, der sich mit seiner Zeichenkunst in die Zeit eingeschrieben hat und der dieses wunderbare Strich-Imperium aufgebaut hat, wo mit schwereloser Leichtigkeit und mit unerschöpflichem Witz Geschichten über was wahr und wirklich ist, war und sein wird, ans Licht unverwechselbarer Blätter gehoben worden sind.